



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Grundsätze der Kritik**

**Kames, Henry Home <Lord>**

**Leipzig, 1790**

**VD18 80108946**

Vierzehntes Kapitel. Von Gewohnheit und Fertigkeit.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-50508](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-50508)

## Vierzehntes Kapitel.

### Von Gewohnheit und Fertigkeit.

**W**enn man der Natur des Menschen, so fern man ihn als ein empfindendes Wesen betrachtet, nachforscht, und findet, wie mächtig das Neue auf ihn wirkt; sollte man wohl muthmaßen, daß die Gewohnheit eine gleich starke Wirkung auf ihn haben könne? Gleichwohl wirken sie oft beyde, nicht nur auf dieselbe Person, sondern auch vermittelst desselben Gegenstandes. Ist dieser neu, so bezaubert er uns; durch eine genaue Bekanntschaft wird er uns gleichgültig; und nach einer längern Bekanntschaft macht ihn uns die Gewohnheit wieder schätzbar. Die menschliche Natur, in der so viele und so verschiedene Triebfedern der Handlungen abwechseln, ist nach einer wunderbaren, und wenn ich den Ausdruck brauchen darf, verwickelten Art eingerichtet.

Die Gewohnheit hat einen so starken Einfluß auf viele von unsern Gefühlen, indem sie denselben neue Richtungen und Bestimmungen giebt, daß wir nothwendig auf ihre Wirkungen Acht haben müssen, wenn wir die menschliche Natur kennen lernen wollen. Man hat bisher diese an sich dunkle Materie noch wenig untersucht; und es wird kein leichtes Unternehmen seyn, sie genau zu zergliedern.

Ich sehe mir nichts weiter vor, als sie obenhin zu berühren, in der Hoffnung gleichwohl, fleißigere Forscher durch dasjenige, was ich hier mittheilen werde, zu tiefern Untersuchungen aufzumuntern.

Das Wort Gewohnheit braucht man von Handlungen, und Fertigkeit von der handelnden Person. Unter Gewohnheit verstehn wir eine öftere Wiederholung derselben Handlung; unter Fertigkeit aber die Wirkung, welche die Gewohnheit auf die Seele oder den Körper hat. Diese Wirkung kann entweder thätig seyn, wie die Behendigkeit in gewissen Leibesübungen, die durch Gewohnheit erzeugt wird; oder sie kann leidend \*) seyn, wie wenn wir durch die Gewohnheit einen besondern Geschmack an gewissen Dingen finden, den wir anfänglich nicht daran fanden. Nur die letztere gehört zu unsrer gegenwärtigen Absicht, da sie sich auf den empfindenden Theil unsrer Natur bezieht.

Die Materie ist verwickelt und voll Schwierigkeiten. Gewissen Ergößungen giebt die Gewohnheit mehr Reiz; und gleichwohl werden uns andre

\*) In der deutschen Sprache wird eine leidende Fertigkeit nicht anders, als durch das Wort Gewohnheit, ausgedrückt. Aber hier war es nothwendig, dem Buchstaben des Originals zu folgen, und zwey Begriffe, die der Autor von einander absondert, auch durch zwey verschiedne Benennungen zu bezeichnen.



Ueberhaupt zu reden, hat in dieser letzten Periode des Lebens alles seine gefetzte Zeit, man speist zu einer gewissen Stunde, man geht zu einer gewissen Stunde spazieren, man legt sich zu einer gewissen Stunde zu Bette; und dieses alles durch den Trieb der Fertigkeit. Ja ein gewisser Stuhl oder Tisch, ein besondres Bett wird uns alsdann wesentlich nöthig, und alles, was sich einer Fertigkeit in irgend einem dieser Dinge widersezt, ist uns beschwerlich.

Jedes schwache oder mäßige Vergnügen, das man, eine lange Zeit hindurch, oft genossen, erzeugt eine Verbindung zwischen dem Menschen und dem Dinge, das ihm dieses Vergnügen gewährt. Diese Verbindung, die man Fertigkeit nennt, hat die Wirkung, daß es ein Verlangen nach dem Dinge erregt, wenn es nicht, wie gewöhnlich, zurückkömmt. Während des Genusses wird das Vergnügen unvermerkt stärker, bis eine Fertigkeit erzeugt wird; und zu dieser Zeit steigt es zum höchsten Grad seiner Stärke. Gleichwohl bleibt es nicht auf demselben stehn. Durch eben die gewohnte Wiederholung, die es zu dieser Höhe trieb, sinkt es wieder unvermerkt, selbst unter den Grad von Stärke, den es anfangs hatte. Doch, von diesem Umstande nachher. Jetzt ist unser Endzweck, durch Erfahrungen zu bewelsen, daß diejenigen Dinge, die anfangs nur mittelmäßig angenehm sind, am leichtesten zu Gegenständen einer Fertigkeit werden. Gebrannte Wasser, die anfangs kaum angenehm sind, wirken bald ein Verlangen,

das zur Fertigkeit wird; und die Gewohnheit hat einen so starken Einfluß, daß sie uns sogar für Dinge Geschmack giebt, die uns anfangs unangenehm waren, wie für Kaffee und Tabak. Congreve giebt ein lustiges Beyspiel davon:

Sainall. Für einen hitzigen Liebhaber, deucht mir, sind Sie ein wenig zu scharfsichtig für die Fehler Ihrer Geliebten.

Mirabell. Und für einen scharfsichtigen Mann ein wenig zu hitzig in der Liebe; denn sie gefällt mir mit allen ihren Fehlern, ja sogar, wegen ihrer Fehler. Ihre Thorheiten sind so natürlich, oder mit so vieler Kunst angenommen, daß sie ihr sehr gut kleiden; und die kleinen Zierereyen, die mir an einer Andern abschrecklich seyn würden, machen sie nur noch angenehmer. Ich muß dir nur gestehn, Sainall, sie begegnete mir einmal so übermüthig, daß ich sie aus Rache ganz in Stücke zerlegte, ihre Fehler durchmusterte, und in ein Register brachte. Dieses ging ich dann aufmerksam durch, und lernte es auswendig. Die Liste war so stark, daß ich Hoffnung schöpfte, sie über kurz oder lang von ganzem Herzen hassen zu können. Ich gewöhnte mich deshalb so sehr an diese Fehler zu denken, daß sie mir in die Länge, ganz meiner Absicht und Erwartung zuwider, jede Stunde weniger unangenehm wurden; bis ich endlich in wenig Tagen eine Fertigkeit erhielt, an sie zu denken, ohne daß sie mir mißfielen. Nunmehr bin ich ihrer so gewohnt worden, als meiner eignen Schwachheiten; und noch etwas weiter hin werden sie mir, aller Wahrscheinlichkeit nach, eben so gut gefallen als diese.

Der Lauf der Welt, 1ster Akt, 3ter Aufstr.

Ein Spaziergang auf dem Verdeck eines Schiffes ist unerträglich eingeschränkt. Gleichwohl wird er durch die Gewohnheit so angenehm, daß ein Matrose in seinen Spaziergängen am Ufer sich gemeinlich in eben so enge Grenzen einschränkt. Ich habe einen Schiffer gekannt, der die See verlassen und das Landleben gewählt hatte. In einem Winkel seines Gartens ließ er sich einen Hügel in der Figur eines Schiffes aufwerfen, der oben ganz genau, nicht nur die Figur, sondern auch die Größe des Verdecks hatte; und dieses war sein liebster Spaziergang. Das Spiel, welches anfangs blos wegen der Beschäftigung, die es uns giebt, ergötzt, wird mit der Zeit äußerst angenehm; und nicht selten hängt man ihm mit einer Begierde nach, als wenn es die wichtigste Beschäftigung unsres Lebens wäre.

Eben dieses läßt sich bey den Ergößungen der Seele, bey Erkenntniß, und besonders bey der Tugend bemerken. Von diesen Ergößungen haben Kinder kaum irgend ein Gefühl, und selbst dasjenige, das erwachsne Personen, die ohne Cultur im Stande der Natur leben, davon besitzen, ist nur sehr schwach. Unser Geschmack für Tugend und Erkenntniß nimmt langsam zu; und doch ist er einer größern Stärke fähig, als sonst irgend ein Trieb in der menschlichen Natur.

Um uns eine Fertigkeit zu verschaffen, ist die öftre Wiederholung der Handlungen nicht allein zu reichend; die Länge der Zeit ist gleichfalls dazu nothwendig. Weder der schnellste Fortgang der Hand-

lungen in einer kurzen Zeit, noch ein langsamer Fortgang in der längsten Zeit, ist allein für sich dazu hinreichend. Diese Wirkung muß durch gemäßigte, gelinde Beschäftigung, und durch eine lange Reihe zwangsfreyer Bemühungen, die durch kurze Zwischenräume getrennt sind, hervorgebracht werden. Ja, ohne Ordnung in Rücksicht auf Zeit, Ort, und andere Umstände der Handlung, sind auch diese nicht einmahl zureichend. Je einförmiger die Art zu handeln ist, desto eher wird sie zur Fertigkeit; und dieses findet auf gleiche Weise bey leidenden Fertigkeiten statt. Männichfaltigkeit, die einigermaßen merklich ist, verhindert diese Wirkung. Daher wird irgend eine besondre Speise, die man oft nach einander genießt, kaum eine Fertigkeit wirken, wenn die Art der Zurichtung verschieden ist. Die Umstände also, die nöthig sind, um irgend ein Vergnügen zu vermehren, und mit der Zeit eine Fertigkeit hervorzubringen, sind schwache einförmige Handlungen, die lange hinter einander wiederholt, und nie auf irgend eine beträchtliche Zeit unterlassen werden. Jede angenehme Ursache, die auf diese Weise wirkt, erzeugt eine Fertigkeit.

Zuneigung und Abscheu, sofern man sie auf der einen Seite von Leidenschaften, und auf der andern von natürlichen Trieben unterscheiden kann, sind eigentlich nichts anders als Fertigkeiten, die nach der oben beschriebnen Art, in Absicht auf besondere Gegenstände, gewirkt worden. Das Vergnügen des gesellschaftlichen Umganges mit einer

Person kann im Anfange nicht anders als schwach seyn, und muß oft wiederholt werden, wenn es eine Fertigkeit von Zuneigung erzeugen soll. Eine Zuneigung, die auf diese Art entstanden, wird selten zu einer ungestümen oder sehr starken Leidenschaft anwachsen; gleichwohl ist sie das stärkste Band, das zwei Personen mit einander verbinden kann. Auf gleiche Weise wird durch einen geringen Verdruß, der oft und mit irgend einiger Einförmigkeit zurück kömmt, eine Fertigkeit von Abscheu gewirkt, die meistens unsere ganze Lebenszeit dauert. (†)

Unter den Gegenständen des sinnlichen Geschmacks sind die allerangenehmsten so weit entfernt, eine Fertigkeit erzeugen zu können, daß sie vielmehr allemahl Sättigung und Ueberdruß wirken, wenn man ihnen zu sehr nachhängt. Niemand kömmt zu einer Fertigkeit, Zucker, Honig, oder Konfekt zu essen, wie er sie für den Gebrauch des Tabaks erlangt.

Bald widersteht uns das Süße: das Bittere stärkt  
und erfrischt uns.

Uoid, von der Kunst zu lieben, 3tes Buch.

Die Süßigkeit, die nicht mit etwas Bitterem  
Versetzt ist, sättigt bald und wird unschmackhaft.

Amint von Tasso.

Ed

Dulcia non ferimus; succo renovamur amaro.

Insipido è quel dolce, che condito  
Non è di qualche amaro, e tosto fazia.

So heftige Vergnügen können nicht  
 Von Dauer seyn: ihr Feuer tödtet sie.  
 Das süßste Honig wird dem Gaumen selbst  
 Durch seine Lieblichkeit zuwider, und  
 Verwirrt die Lust in dem Genuße. — Laß  
 Uns mäßig lieben: dieß erhält die Liebe.  
 Zu schnell, zu langsam kommt gleich spät zum Ziel.  
 Romeo und Julie, 2ter Akt, 6ter Austr.

Eben dieses findet bey allen Gegenständen  
 statt, die, weil sie vorzüglich angenehm sind, hef-  
 tige Leidenschaften erwecken. Solche Leidenschaften  
 sind mit jeder Art von Fertigkeit unvereinbar. Be-  
 sonders wirken sie niemals Zuneigung oder Abscheu.  
 Jemand, der bey dem ersten Anblick heftig verliebt  
 wird, hat eine starke Begierde nach dem Genuß,  
 aber keine Zuneigung für das Frauenzimmer. \*)

These violent delights have violent ends,  
 And in their triumph die. The sweetest honey  
 Is loathsome in its own deliciousness,  
 And in the taste confounds the appetite:  
 Therefore love mod'rately, long love doth so:  
 Too swift arrives as tardy as too slow;

\*) Ein sprechendes Beyspiel von heftiger Liebe ohne  
 Zuneigung findet man in folgender Geschichte. Als  
 Constantinopel von den Türken erobert wurde, fiel  
 Irene, eine junge Griechinn aus einem vornehmen  
 Geschlecht, in die Hände Mahomets II., der da-  
 mahls in der Blüthe der Jugend und in dem er-  
 sten Glanze seines Ruhmes war. Die Reizungen

Jemand, der mit einer unerwarteten Wohlthat überrascht wird, brennt für Begierde nach einer Gelegenheit, seine Dankbarkeit zu äußern, ohne daß er dabey eine Zuneigung für den Wohlthäter hat. Eben so ist auch die Rachbegierde, die durch eine große Beleidigung erzeugt wird, mit keinem Abscheu verbunden.

der Irene besiegten das wilde Herz Mahomets. Er übergab sich ganz seiner neuen Geliebten, schloß sich mit ihr ein, und versagte selbst seinen Ministern den Zutritt. Seine Leidenschaft schien mit der Zeit zuzunehmen. Bey den wichtigsten Unternehmungen verließ er oft sein Heer, und flog zu seiner Irene. Der Krieg stand still, denn Eroberungen waren ihm nicht mehr die Lieblingsleidenschaft des Monarchen. Die Soldaten, die an Beute gewöhnt waren, fingen an zu murren, und der Geist des Aufruhrs ergriff selbst ihre Befehlshaber. Bassa Mustapha, der blos die Pflicht der Treue gegen seinen Herrn zu Rathe zog, war der erste, der ihm zu hinterbringen wagte, was man öffentlich zum Nachtheile seiner Ehre sprach.

Der Sultan faßte, nach einem finstern Schweigen, seinen Entschluß. Er befahl dem Mustapha, das Heer den nächsten Morgen zu versammeln, und begab sich darauf eilend in Irezens Zimmer. Nie hatte er sie noch so reizend gefunden; niemals noch ihr so viele zärtliche Liebkosungen erwiesen. Ihrer Schönheit noch einen neuen Glanz zu geben, befahl er ihren Sklavinnen, sie den nächsten Morgen mit aller möglichen Kunst und Sorgfalt zu

Vielleicht ist es so leicht nicht zu erklären, warum mäßiges Vergnügen durch die Gewohnheit mehr Stärke bekommt. Aber zwey Ursachen vereinigen sich, diese Wirkung bey heftigem Vergnügen zu hindern. Vergnügen von dieser Art steigt, nach einem ursprünglichen Gesetz in unsrer Natur, mit einer großen Geschwindigkeit zu seinem vollen Wachsthum, \*) und nimmt wieder mit einer gleichen Geschwindigkeit ab. Dieses Gesetz zu vernichten, ist die Gewohnheit in ihren Wirkungen zu langsam. Noch eine andre Ursache hat nicht weniger Gewalt. Das äußerste Vergnügen ist äußerst ermüdend, in-

G 2

schmücken. Er nahm sie bey der Hand, führte sie mitten unter das Heer, riß ihr da den Schleyer vom Gesicht, und fragte seine Vassen mit einer wilden Miene, ob sie jemahls eine so vollkommene Schönheit gesehen hätten? Nach einer ehrfurchtsvollen Pause, grif er die junge Griechinn mit der einen Hand bey ihren schönen Locken, mit der andern riß er sein Schwert aus der Scheide, und schlug ihr mit Einem Streiche den Kopf ab. Darauf wandte er sich zu seinen Großen, und sagte mit wilden und wüthenden Augen: »Dieses Schwert kann, wenn ich will, die Bande der Liebe zerhauen.« So seltsam es auch scheinen mag, so lehrt uns doch die Erfahrung, daß die Begierde nach dem Genuße eines Weibes mit dem ärgsten Widerwillen gegen dasselbe bestehen kann. (†)

\*) S. das zweynte Kapitel, den dritten Theil.



dem es, die Sprache der Naturforscher zu reden, einen großen Aufwand von Lebensgeistern verursacht. \*) Und deswegen kann die Seele die Wiederholung dieser Art von Vergnügen nicht oft genug ertragen, daß es eine Fertigkeit wirken könnte. Wenn der Gegenstand, der das Vergnügen erregt, eher zurück kommt, als die Seele wieder ihren Ton und ihren Geschmack für ihn bekommen hat, so verursacht er Ekel statt des Vergnügens.

Eine Fertigkeit unterläßt niemahls, uns an die gewohnte Zeit der Befriedigung zu erinnern, indem sie einen Verdruß über die Abwesenheit des Gegenstandes, und ein Verlangen, ihn zu besitzen, erregt. Der Verdruß über die Abwesenheit wird allemahl zuerst empfunden; das Verlangen folgt natürlich daraus; und in dem Augenblicke, da der Gegenstand erscheint, verschwinden beyde zugleich. So fühlt ein Mensch, der an den Tabak gewöhnt ist, am Ende des gewöhnlichen Zwischenraums, einen unbestimmten Verdruß über einen Mangel; er weiß anfangs nicht, woran? ob ihm gleich bald darauf der gewohnte Gegenstand beyfällt, auf den sich der Verdruß alsdann heftet. Eben dieses läßt sich bey Personen bemerken, die den Trunk lieben, die sich oft in einem verdrießlichen unruhigen Zustan-

\*) Im sorglosen Ehemanne äußert Lady Cash, bey ihres Mannes Bekehrung, folgende Gesinnung gegen ihre Freundin: »Eyn Sie versichert, »Hitter Karl hat mich so glücklich gemacht, daß »ich für Freuden recht krank bin.«

de befinden, ehe sie an ihre Flasche denken. Bey Ergößungen, denen man mit Ordnung und nach gleichen Zwischenräumen nachhängt, kehrt das Verlangen, das sich der Gewohnheit mit einer merklichen Folgsamkeit bequemt, in gleicher Ordnung mit der gewöhnlichen Zeit der Befriedigung zurück; aber nicht eher, wenn sich auch gleich der Gegenstand unsern Augen darstellt. Dieser Verdruß über Mangel, der aus einer Fertigkeit entspringt, scheint dem Verdrusse der Sättigung oder des Ekels gerade entgegengesetzt zu seyn. In der That ist es sonderbar genug, daß öftere Befriedigung so entgegengesetzte Wirkungen hervorbringen kann, als die verschiedenen Arten des Verdrusses über Mangel und Uebermaaß sind.

Die Triebe, welche die Selbsterhaltung und Fortpflanzung des Geschlechts zum Ziel haben, erzeugen, wenn sie nicht befriedigt werden, einen Verdruß, der demjenigen ähnlich ist, den eine nicht befriedigte Fertigkeit verursacht. Hunger und Durst sind unbequeme Gefühle einer Entbehrung, die allemahl vor dem Verlangen, zu essen oder zu trinken, hergehn; und die Unruhe über die Entbehrung der fleischlichen Lust wird eher gefühlt, als das Verlangen nach einem dienlichen Gegenstand. Dieser Verdruß also, den man, ohne einen bestimmten Gegenstand zum Ziel zu haben, empfindet, kann nicht anders als durch die Befriedigung gehoben werden. Gewöhnliche Leidenschaften, bey denen das Verlangen vor dem Verdruß über die Entbehrung entsteht, haben eine ganz andre Beschaffenheit.

Man fühlt hier nie den Verdruß, als so lange man an den Gegenstand denkt. Man verbanne daher den Gegenstand aus den Gedanken, so verschwindet zugleich das Verlangen nach ihm, und der Verdruß über seine Abwesenheit. \*)

Die natürlichen Triebe, deren oben erwähnt worden, unterscheiden sich von der Fertigkeit durch folgenden Umstand. Sie haben eine unbestimmte Richtung gegen alle Gegenstände der Befriedigung überhaupt; da hingegen der Trieb einer Fertigkeit seinen besondern Gegenstand hat. Die Zuneigung, die wir durch die Gewohnheit des Umgangs für ein besondres Frauenzimmer bekommen, ist weit von der natürlichen Leidenschaft unterschieden, die das ganze Geschlecht einschließt; und der Geschmack, den uns die Gewohnheit für eine besondere Speise giebt, ist etwas ganz anders, als eine unbestimmte Begierde nach Speisen. Dieses Unterschieds ungeachtet, bleibt es immer merkwürdig, daß uns die Natur zu der Befriedigung gewisser natürlicher Triebe, die unsrer Gattung wesentlich sind, durch einen Verdruß zwingt, der von gleicher Art mit demjenigen ist, den eine Fertigkeit verursacht. (†)

Der Verdruß, der aus Fertigkeiten entspringt, ist weniger in unsrer Gewalt, als jeder andre Verdruß über einen Mangel von Befriedigung. Man erträgt leichter Hunger und Durst, besonders im Anfange, als die ungewohnte Entbehrung eines Vergnügens, das uns zu einer Fertigkeit gewor-

\*) S. das zweyte Kapitel, den dritten Theil.

den. Man hört oft Leute versichern, daß sie lieber Schlaf oder Speise missen wollten, als Schnupstafel oder sonst eine ähnliche Kleinigkeit, an die sie gewöhnt sind. Gleichwohl müssen wir nicht daraus schließen, daß die Befriedigung des Triebes einer Fertigkeit eben so viel Vergnügen gewähre, als die Befriedigung eines natürlichen Triebes. Nichts weniger, als das; nur der Verdruß über die Entbehrung ist größer.

Die langsamen und wiederholten Handlungen, die eine Fertigkeit wirken, stärken die Seele, das gewohnte Vergnügen mehr und auch öfter zu genießen, als sie anfangs thun konnte; und durch dieses Mittel wird oft eine Fertigkeit in unmäßiger Befriedigung erzeugt. Nach zügellosen Unmäßigkeiten wird der zur Fertigkeit gewordne Geschmack für den Gegenstand bald wieder hergestellt, und der Verdruß über den Mangel des Genusses kehrt mit frischer Stärke zurück.

Die Ursachen von ergötzenden Bewegungen, die wir bisher vor Augen gehabt haben, sind entweder einzelne Dinge, ein Gesellschafter, zum Beispiel, ein gewisser Wohnplatz, gewisse Belustigungen, u. s. w.; oder es sind gewisse Gattungen, als Kaffee, Rindfleisch, oder sonst ein Nahrungsmittel. Allein die Fertigkeit schränkt sich nicht blos hierauf ein. Eine ununterbrochene Reihe läppischer Belustigungen vermag eine solche Fertigkeit in der Seele zu wirken, daß diese nicht einen Augenblick ohne Belustigung ruhig seyn kann. Die Mannichfaltigkeit in den Gegenständen läßt keine Fertigkeit in Be-

ziehung auf irgend einen besondern entstehen; da aber die Reihe, in Beziehung auf Belustigung überhaupt, einförmig ist, so wird, diesem gemäß, die Fertigkeit erzeugt; und diese Gattung von Fertigkeit könnte man allgemeine Fertigkeit nennen, im Gegensatz der erstern, die eine besondere Fertigkeit genannt werden könnte. Eine Fertigkeit für das Stadtleben, für die Landlustbarkeiten, für die Einsamkeit, für das Lesen, oder für Geschäfte, gehört zu der ersten Gattung, wenn sie eine hinlängliche Mannichfaltigkeit hat. Man bemerke, daß jede besondere Fertigkeit in gewissem Maasse mit einer allgemeinen Fertigkeit vermischt ist. Die Fertigkeit für irgend eine besondere Gattung von Speise macht uns ihren Geschmack angenehm; und diesen Geschmack lieben wir nachher an jeder Speise. Ein Mensch, der des bestimmten Gegenstandes einer Fertigkeit beraubt ist, nimmt mit etwas andrem vorlieb, das ihm am ähnlichsten ist; wenn ihm, zum Beispiel, der Tabak fehlt, wird er eher mit jedem bitterm Kraute sich behelfen, als den Mangel ertragen. Liebhabern von Punsch hilft der Wein sehr wohl aus, wenn ihnen der Punsch fehlt. Ein Mann, der an den vertraulichen Umgang und die Annehmlichkeiten des Ehestandes gewöhnt ist, und des geliebten Gegenstandes unglücklicher Weise beraubt wird, ist desto eher zu einer zweyten Heirath geneigt. Ueberhaupt erzeugt die Eigenschaft eines gewohnten Gegenstandes, die uns am meisten an ihm ergötzt hat, wenn wir desselben beraubt werden, einen starken Trieb nach eben dieser Eigenschaft an jedem andern Gegenstande.

Oben sind die Gründe angegeben worden, warum die Ursachen eines heftigen Vergnügens nicht leicht zu einer Fertigkeit werden. Jetzt muß ich noch bemerken, daß diese Gründe blos von besondern Fertigkeiten gelten. Bey schwachen Vergnügungen wird die Fertigkeit durch öftere und ein förmige Wiederholung erzeugt, welche bey heftigen Vergnügungen nicht ohne Sättigung und Ueberdruß statt finden kann. Doch ist hierbey zu bemerken, daß Sättigung und Ueberdruß ihre Wirkung blos auf das Ding äußert, welches sie verursacht. Wer sich mit Honig überladen hat, bekommt dadurch keinen Ekel für Zucker; und unmäßige Wollust mit einem Frauenzimmer wirkt keinen Abscheu vor dieser Wollust mit andern. Daher ist es leicht, von einer allgemeinen Fertigkeit in jedem starken Vergnügen Grund anzugeben. Das Vergnügen, das wir in der Befriedigung des Triebes empfinden, entflammt die Einbildungskraft, und macht, daß wir dieselbe Befriedigung begierig in jedem Gegenstande suchen, in dem wir sie nur finden können. Auf diese Weise wirkt die oft und ein förmig wiederholte Befriedigung derselben Leidenschaft an verschiednen Gegenständen, mit der Länge der Zeit, eine allgemeine Fertigkeit. Auf diese Weise bekommt ein Mensch eine Fertigkeit, an stark gewürzten Brühen, an reicher Kleidung, an schimmernder Equipage, an großer Gesellschaft, und überhaupt an allem, was man gemeiniglich Vergnügen nennt, Geschmack zu finden. Dieser Fertigkeit Eingang zu verschaffen, kommt noch ein be-

sondrer Umstand hinzu, dessen wir oben erwähnt haben, nemlich, daß die Wiederholung einer Handlung die Fähigkeit der Seele erweitert, sowohl öftere als stärkere Befriedigungen anzunehmen, als sie anfangs ertragen konnte.

Daher ist es offenbar, daß, obgleich eine besondere Fertigkeit nur in dem Fall eines mäßigen Vergnügens entstehen kann, gleichwohl eine allgemeine Fertigkeit in Beziehung auf jede Gattung von Vergnügen, es mag mäßig oder unmäßig seyn, statt findet, wo es nur durch eine Mannichfaltigkeit von allerley Gegenständen befriedigt werden kann. Der einzige Unterschied ist, daß jeder besondere Gegenstand, der ein schwaches Vergnügen verursacht, leicht eine besondere Fertigkeit wirkt; da hingegen ein besonderer Gegenstand, der ein heftiges Vergnügen verursacht, mit einer solchen Fertigkeit völlig unvereinbar ist. Mit Einem Worte, ein mäßiges Vergnügen erzeugt nur in einzelnen Fällen eine allgemeine Fertigkeit; ein heftiges Vergnügen hingegen kann gar keine andre, als eine allgemeine Fertigkeit hervorbringen.

Die Triebe, welche die Selbsterhaltung und Fortpflanzung des Geschlechts zur Absicht haben, werden auf eine besondere Weise zu einer Fertigkeit. Die Zeit sowohl, als das Maas ihrer Befriedigung, steht sehr unter der Gewalt der Gewohnheit, welche durch die Veränderungen, die sie in dem Körper wirkt, zugleich eine verhältnißmäßige Veränderung in diesen Trieben verursacht. So wenn der Körper, nach und nach, an ein gewisses Maas von

Speise, zu gewissen Zeiten, gewöhnt wird, folge auch der Trieb nach der Speise derselben Einrichtung; und mit einer andern Fertigkeit, die man dem Körper durch eine andre Einrichtung giebt, wird auch der Trieb wieder verändert. In diesem Falle scheint es fast, als geschähe die Veränderung nicht, wie meistens bey leidenden Fertigkeiten, an der Seele, sondern blos an dem Körper.

Wird der starke Geschmack einer Speise durch andre Zutaten gemäßigt, so kann diese Mischung eine besondere Fertigkeit wirken. So kann die Süßigkeit des Zuckers, die durch eine Mischung gemäßigt wird, mit der Zeit eine besondere Fertigkeit für eine solche Mischung hervorbringen. Wie mäßiges Vergnügen, das verstärkt wird, allgemeine Fertigkeit wirkt, so wirkt heftiges Vergnügen, wenn es gemäßigt wird, besondere Fertigkeiten.

Unter der großen Mannichfaltigkeit schöner Gestalten, die den Thieren mitgetheilt sind, scheint uns die Schönheit der menschlichen Bildung, durch einen besondern Reiz, den ihr die Natur für uns gegeben, die vollkommenste zu seyn. Die verschiedenen Grade, in welchen einzelne Geschöpfe mit dieser Eigenschaft begabt sind, machen sie bald zum Gegenstande einer mäßigen, bald einer heftigen Leidenschaft. Die mäßige Leidenschaft, die öftere Wiederholungen annimmt, ohne dadurch vermindert zu werden, und die Seele beschäftigt, ohne sie zu erschöpfen, wird nach und nach stärker, bis sie zu einer Fertigkeit wird. Das ist so wahr, daß man

Beispiele findet, wie bisweilen ein häßliches Gesicht, das anfangs unangenehm ist, in der Folge durch öftern Umgang gleichgültig, und endlich mit der Zeit gar angenehm wird. Von der andern Seite macht eine vollkommne Schönheit, bey dem ersten Anblick, einen so starken Eindruck auf die Seele, daß die Empfindung keiner Zunahme fähig ist. In diesem Falle vermindert der Genuß das Vergnügen, \*) und wird er oft wiederholt, so endigt er gemeiniglich mit Sättigung und Ueberdruß. Man weiß aus einer unveränderlichen Erfahrung, daß die Bewegungen, die eine große Schönheit erregt, durch längere Bekanntschaft schwächer werden. Die auf einander folgenden, anfangs starken und nachher allmählig schwächern Eindrücke, die von einem solchen Gegenstande gemacht werden, gehn in einer Reihe fort, die der Reihe der schwachen, aber immer zunehmenden Bewegungen, die zu einer besondern Fertigkeit werden, entgegengesetzt ist. Dem ohngeachtet faßt die Seele, die einmal an Schönheit gewöhnt ist, einen Geschmack für alle Schönheit überhaupt, ob sie gleich oft durch den Verdruß der Sättigung von besondern Gegenständen weggetrieben worden. So entsteht eine allgemeine Fertigkeit, von der die Unbeständigkeit in der Liebe die natürliche Folge ist. Denn die allgemeine Fertigkeit, die sich auf jeden schönen Gegenstand erstreckt, läßt keine besondre Fertigkeit entstehen, die nur auf einen einzigen eingeschränkt ist.

\*) S. das zweyte Kapitel, den dritten Theil.

Ein Umstand aber, der für die jungen Leute beyder Geschlechter von großer Wichtigkeit ist, verdient eine mehr als flüchtige Betrachtung. So verschieden auch die ergötzende Bewegung der Schönheit von dem fleischlichen Triebe ist, so können sie doch beyde zugleich durch denselben Gegenstand erregt werden, so daß sie eine sehr starke vermischte Leidenschaft erzeugen. \*) In diesem Falle muß der Genuß entzückend seyn, und daher nur um so viel leichter, als in jedem andern Falle, Ueberdruß hervorbringen. Dieß ist eine Wirkung, die niemals ausbleibt, wenn große Schönheit auf einer Seite, mit einer feurigen Einbildungskraft und einer großen Reizbarkeit auf der andern zusammen kömmt. Was ich hier erläutere, ist die reine Wahrheit ohne Vergrößerung. Man muß sehr unempfindlich seyn, um die Wichtigkeit dieser Wahrheit nicht zu fühlen; und sie verdient gewiß von jungen und zärtlichen Personen bedacht zu werden, die nur zu oft durch bloßen sinnlichen Trieb, der durch die Schönheit entflammt wird, sich zu ernstlichen und so leicht nicht wieder zu trennenden Verbindungen verleiten lassen. Es ist in der That zwar möglich, daß — wenn dieses Vergnügen geflohen ist, und fliehen muß es mit schnellen Schritten, — eine neue Verbindung nach edlern und dauerhaften Grundsätzen geschlossen wird. Allein, es ist gefährlich, darauf zu bauen; denn, wenn man auch auf beyden Seiten gesunde Vernunft, eine gute Gemüths-

\*) S. das zweyte Kapitel, den vierten Theil.

art, und innerliche Verdienste von jeder Gattung voraussetzt, und dieß ist viel vorausgesetzt; so wird dennoch mit diesen Eigenschaften selten eine neue Verbindung dieser Art gestiftet. Es trifft sich insgemein, oder vielmehr allezeit, daß dergleichen Eigenschaften, die der einzige feste Grund einer untrennbaren Verbindung sind, bey dem Ueberdruß, den die Sättigung des Genusses wirkt, gänzlich übersehen werden.

Noch eine Wirkung der Gewohnheit, die von allen bisher angezeigten verschieden ist, darf nicht übergangen werden, weil sie von großem Einfluß in die menschliche Natur ist. Die Gewohnheit vermehrt ein mäßiges Vergnügen, und vermindert das heftige. In Ansehung des Verdrußes hat sie eine andre Wirkung; denn sie macht die Schärfe jeder Gattung von Schmerz und Leiden stumpf, es mag groß oder gering seyn. Ein nie unterbrochnes Elend ist daher mit Einer guten Wirkung verbunden. Wenn seine Martern nie nachlassen, so härtet uns die Gewohnheit, sie zu ertragen.

Es verlohnt sich sehr der Mühe, die allmählichen Veränderungen zu bemerken, die bey Erzeugung einer Fertigkeit vorgehen. Mäßige Ergößungen werden gradweise durch Wiederholung vermehrt, bis sie zu einer Fertigkeit werden; und alsdenn sind sie auf ihrer Höhe. Aber sie bleiben nicht lange auf derselben, denn von dieser Höhe sinken sie nach und nach herab, bis sie ganz verschwinden. Der Verdruß, den der Mangel der Befriedigung verursacht, hält einen ganz verschiednen Gang. Die-

ser Verdruß nimmt gleichförmig zu, und erreicht den höchsten Grad der Stärke, wenn das Vergnügen der Befriedigung ganz aufgehoben ist.

— So geht es!

Das, was wir haben, schätzen wir fast nie  
Nach seinem Werth, so lange wirs genießen:  
Doch wenn wirs nun verlieren und entbehren,  
Dann überschätzen wir den Werth, und finden  
Den Vorzug, den wir im Besitz nicht sahn,  
So lang es unser war — — —

Viel Lerm um Nichts, 4ter Akt, 2ter Auftr.

Die Wirkung der Gewohnheit, in Ansehung einer besondern Fertigkeit, zeigt sich mit allen ihren Verschiedenheiten in dem Gebrauch des Tabaks. Der Gebrauch dieser Pflanze ist anfangs äußerst widerlich. Unser Ekel nimmt allmählich ab, bis er gänzlich verschwindet; und alsdann ist die Pflanze weder angenehm noch unangenehm. Sehen wir den Gebrauch derselben noch fort, so fangen wir an, Geschmack daran zu finden; und dieser Geschmack wächst, bis er seine größte Stärke bekommt. Von dieser verliert er wieder allmählich, indem indes die Fertigkeit, und folglich auch der Verdruß über die

— — It so falls out,

That what we have we prize not to the worth,  
Whiles we enjoy it; but being lack'd and lost,  
Why then we rack the value; then we find  
The virtue that possession would not shew us,  
Whilst it was ours.

Entbehrung, immer stärker und stärker wird. Das Ende davon ist, daß, wenn die Fertigkeit ihre größte Stärke bekommen hat, das Vergnügen der Befriedigung ganz verschwindet. Daher kommt es, daß wir oft aus Gewohnheit rauchen und schnupfen, ohne selbst etwas davon zu wissen. Nur müssen wir hievon den Fall einer Befriedigung nach dem Verdrusse des Mangels ausnehmen; denn in diesem Falle ist das Vergnügen der Befriedigung auf seiner Höhe, wenn die Fertigkeit am stärksten ist. Dieses Vergnügen ist von gleicher Art mit der Freude, die jemand empfindet, der von der Folter befreit wird, wovon wir die Ursache oben angezeigt haben. \*) Gleichwohl ist dieses Vergnügen nur zufälligerweise die Wirkung einer Fertigkeit; und so groß es auch ist, sucht man es doch so viel als möglich zu vermeiden, indem man dem Mangel vorbeugt.

In Absicht auf den Verdruss des Mangels, kann ich keinen Unterschied zwischen einer allgemeinen und einer besondern Fertigkeit entdecken; der Verdruss ist in beyden Fällen derselbe. Aber in Absicht auf das Vergnügen des Genusses, sind diese Fertigkeiten sehr von einander verschieden. Ich habe Gelegenheit gehabt zu bemerken, daß das Vergnügen einer besondern Fertigkeit allmählig abnimmt, bis es nicht mehr zu fühlen ist. Dieses findet man nicht bey dem Vergnügen einer allgemeinen

\*) S. des zweyten Kapitels ersten Theils dritter Abschnitt.

nen Fertigkeit. So viel ich entdecken kann, leidet dieses Vergnügen, nachdem es seinen höchsten Grad erreicht, wenig oder gar keinen Abfall. Die Mannichfaltigkeit der Befriedigung erhält es vollständig. (†) Wenigstens bin ich versichert, was auch der Fall bey andern allgemeinen Fertigkeiten seyn mag, daß diese Bemerkung, in Ansehung des Vergnügens bey Tugend und Erkenntniß, allemal zu trifft. Das Vergnügen, Gutes zu thun, hat einen so unbeschränkten Gegenstand, und findet so mannichfaltige Befriedigungen, daß es niemahls abnehmen kann. Die Wissenschaften sind eben so unbeschränkt, und unser Trieb nach Erkenntniß hat ein weites Feld von Befriedigungen, wo unsre Entdeckungen bald durch das Neue, bald durch Mannichfaltigkeit, bald durch Nutzen, bald durch alles dieses zugleich uns reizen.

In dieser verwickelten Untersuchung habe ich mich, jedoch umsonst, bemüht, die besondern Mittel zu entdecken, durch welche die Gewohnheit diesen Einfluß über uns bekömmt; und so bleibt uns also nichts übrig, als unsrer Natur eine solche Einrichtung zuzuschreiben, die sie dieses Einflusses fähig macht. (†) Vorausgesetzt, sie ist nach gewissen Absichten so eingerichtet, so wird es nicht schwer seyn, verschiedene wichtige Endursachen ausfindig zu machen. Daß die Macht der Gewohnheit eine glückliche Anstalt zu unserm Besten sey, muß jeder einräumen, der bedenkt, daß unsre eigentliche Bestimmung die Arbeit, und das Vergnügen nur unsre Erholung ist. Nun ist also die Sättigung

nothwendig, um heftiges Vergnügen in Schranken zu halten, welches sich sonst unsrer Seele bemächtigen und uns zur Arbeit ungeschickt machen würde. Von der andern Seite, da Arbeit zuweilen verdrießlich, und wenn sie übermäßig wird, niemahls angenehm ist, so muß man das aus Gewohnheit entstehende Wachstum eines mäßigen Vergnügens, und die Verwandlung von Verdruß in Vergnügen, welche durch die Gewohnheit bewirkt wird, als ein bewundernswürdiges Mittel betrachten, den Angriffen des Unglücks abzuwehren, und uns jeden Zustand, der unser Loos werden mag, erträglich zu machen.

Wie bald erzeugt Gewohnheit nicht im Menschen  
 Auch Fertigkeit. Die dunkle Wüste hier,  
 Und dieser menschenleere Wald ist jetzt  
 Mir lieber, als die größte, schönste Stadt.  
 Allein kann ich hier sitzen, ungesehen,  
 Und in das klagenreiche Lied der Nachtigall  
 Mein eigen Leid und meine Seufzer mischen.

Die beiden Veroneser, 5ter Akt, 4ter Aufz.

Der angezeigte Unterschied, zwischen heftig und mäßig, findet nur bey dem Vergnügen statt, nicht bey dem Verdruß, der in jedem Grade seiner Stärke

How use doth breed a habit in a man!  
 This shadowy desert, unfrequented wood,  
 I better brook, than flourishing peopled towns,  
 Here I can sit alone, unseen of any,  
 And to the nightingale's complaining notes  
 Tune my distresses, and record my woes.

durch Zeit und Gewohnheit gelindert wird. Die Gewohnheit ist eine Panacee für jede Gattung von Verdruß und Leiden; und von dieser Einrichtung ist die Endursache so fühlbar, daß sie keiner weitem Aufklärung bedarf. (†)

Noch eine andere Endursache der Gewohnheit muß jedes Herz rühren, das Menschenliebe besitzt, und ist gleichwohl bisher fast ganz übersehen worden. Die Gewohnheit hat mehr Einfluß, als irgend sonst ein bekannter Umstand, das Schicksal der Reichen und der Armen ins Gleichgewicht zu setzen. Das schwache Vergnügen, das den Letztern zu Theil wird, erlangt glücklicherweise durch die Gewohnheit mehr Stärke; da die wollüstigen Ergötzungen, die das Loos der Erstern sind, beständig durch die Sättigung geschwächt werden. Reiche Leute, die prächtige Paläste, kostbare Gärten besitzen, genießen sie weniger, als die Vorübergehenden. Die Glücksgüter sind nicht ungleich ausgetheilt; die Reichen besitzen, was Andre genießen. (†)

Und in der That, wenn Gewohnheit die Wirkung hat, den Verdruß des Mangels in einem hohen Grade zu erregen, und der Genuß wenig Vergnügen gewährt, so ist eine wollüstige Lebensart unter allen wohl am wenigsten zu beneiden. Diejenigen, die an köstliche Speisen, an bequeme Kutschen, an reichen Hausrath, an einen Schwarm von Bedienten, an viel Willfährigkeit und Schmeicheley gewöhnt sind, genießen nur ein kleines Antheil Glückseligkeit, und sind dabey mannichfaltigen Verdrießlichkeiten bloß gestellt. Für einen Mens

schen, den Bequemlichkeit und Schwelgeren zu ihrem Sklaven gemacht, sind sogar die kleinen Unbequemlichkeiten eines schlimmen Weges, schlechten Wetters, oder gemeiner Speisen, auf einer Reise, sehr ernsthafte Uebel. Er wird verstimmt, mürrisch, und möchte seinen Verdruß selbst über die gemeinen Zufälle des Lebens gern an Andern auslassen. Weit besser ist es, die Güter des Glücks mit Mäßigung zu brauchen. Ein Mensch, der sich durch Mäßigkeit und Arbeitsamkeit abgehärtet, ist auf der einen Seite gegen äußerliche Zufälle gesichert, und auf der andern mit einem Vorrathe von mannichfaltigen Vergnügen versorgt, über den er immer gebieten kann.

Ich will dieses Kapitel mit der Untersuchung einer mehr feinen als verwickelten Frage beschließen; nemlich: Was für Gewalt die Gewohnheit über unsern Geschmack in den schönen Künsten haben darf? So viel ist gewiß, daß wir ihr gern alles überlassen, was die Natur gleichgültig für uns gelassen hat. Die Gewohnheit und nicht die Natur hat einen Unterschied zwischen der rechten und der linken Hand eingeführt, so daß es ungeschickt und übel läßt, wenn man die linke da braucht, wo gemeiniglich die rechte gebraucht wird. Von den verschiedenen Farben ist uns jede in ihrer Reinigkeit angenehm, ob sie gleich einen verschiedenen Eindruck auf uns machen. Allein die Gewohnheit hat dieses anders geordnet; eine schwarze Haut an einem menschlichen Geschöpf ist uns unangenehm; und einem Mohren vermuthlich nicht weniger eine weiße.

So werden uns Dinge, die ursprünglich gleichgültig sind, durch die Macht der Gewohnheit, angenehm oder unangenehm. Und das darf uns nicht mehr in Verwunderung setzen, nachdem wir oben die Entdeckung gemacht haben, daß die ursprüngliche Annehmlichkeit oder Unannehmlichkeit eines Gegenstandes, durch den Einfluß der Gewohnheit, oft in die entgegengesetzte Beschaffenheit verwandelt wird.

Was ferner Gegenstände des Geschmacks betrifft, deren einer von Natur einen Vorzug vor dem andern hat; so ist es fürs erste gewiß, daß unsre schwachen und feinem Gefühle sich leicht von der Gewohnheit lenken lassen; und daher ist es kein Beweis eines fehlerhaften Geschmacks, wenn man sie gewissermaßen unter der Herrschaft der Gewohnheit findet. Die Kleidung, und die Manieren des äußerlichen Betragens werden in jedem Lande mit Recht von der Gewohnheit geordnet. Die feuerrothe Farbe, mit der die Damen in Frankreich ihre Wangen bekleben, kömmt ihnen, trotz der Natur, schön vor; und man kann die Fremden, welche diesen Gebrauch verdammen, nicht ganz rechtfertigen, wenn man die rechtmäßige Macht der Gewohnheit, oder der Mode, wie man sie nennt, betrachtet. Man sagt von den Einwohnern der nördlichen Seite der Alpen, sie hielten die Kröpfe, die sie fast durchgehends haben, für schön. So weit vermag die Gewohnheit die Natur der Dinge zu verändern, und solchen, die ursprünglich unangenehm sind, den

Schein der entgegengesetzten Eigenschaft zu geben.

Was aber die Bewegungen des Anständigen und Unanständigen, und überhaupt alle diejenigen betrifft, die ein Gefühl von Recht oder Unrecht einschließen, da hat die Gewohnheit wenig Gewalt, und darf eigentlich gar keine haben. Das Principium der Pflicht bekommt natürlicherweise die Oberhand über jeden andern Trieb; und es zeugt von einer schändlichen Schwäche oder Niedrigkeit der Seele, wenn jenes in irgend einem Falle sich so sehr überwältigen läßt, daß es sich der Gewohnheit unterwirft.

Diese wenigen Winke können uns vielleicht in den Stand setzen, die Sitten fremder Völker einigermaßen zu beurtheilen, sie mögen uns entweder von auswärtigen oder einheimischen Schriftstellern beschrieben werden. Die Vergleichung der Alten mit den Neuern war vor einiger Zeit ein sehr interessantes Subject. Diejenigen, die sich für die erstern erklärten, glaubten die Sitten der Alten hinlänglich zu rechtfertigen, wenn sie die Macht der Gewohnheit zum Grunde derselben angaben. Von der andern Seite weigerten sich ihre Gegner, die Gewohnheit für die Regel des Geschmacks zu erkennen, und verwarfen die Sitten der Alten in verschiednen Fällen als unvernünftig. Da man in diesem Streite sich von beyden Seiten auf verschiedne Gründe berief, ohne, auf einer, den geringsten Versuch zu Festsetzung eines gemeinschaftlichen Grundsatzes zu wagen, so konnte dieser Streit nie

endigen. Die oben gegebenen Winke können dienen, eine Regel zu bestimmen, nach der wir beurtheilen können, wie weit die regelmäßige Macht der Gewohnheit sich erstrecken darf, und in welchen Schranken sie eingeschlossen bleiben muß. Zur Erläuterung wollen wir diese Regel auf einige besondere Fälle anwenden.

Die Menschenopfer, die grausamste Wirkung eines blinden und kriechenden Aberglaubens, kamen nach und nach, so wie sich Vernunft und Menschlichkeit mehr ausbreiteten, aus der Gewohnheit. In den Tagen des Sophokles und des Euripides waren die Spuren dieses unmenschlichen Gebrauches noch frisch; und die Athenienser konnten, unter dem Einflusse der Gewohnheit, solche Menschenopfer auf ihrem Theater ohne Widerwillen vorstellen sehn. Die Iphigenia des Euripides ist ein Beweis davon. Aber dergleichen Opfer, die mit unsern Sitten gar nicht bestehen, indem sie bey uns Abscheu statt des Mitleids erregen, können nicht mehr auf einem neuern Theater mit einiger Anständigkeit aufgeführt werden. Ich muß daher Racines Iphigenia verwerfen, welche statt der zärtlichen und sympathetischen Leidenschaften, Abscheu und Widerwillen erregt. Aber dieß ist nicht alles. Noch ein andrer Einwurf erhebt sich wider jede Fabel, die so merklich von unsern gebesserten Begriffen und Gesinnungen abweicht. Wenn auch eine solche Fabel, durch das Ansehn einer ächten Geschichte, unsern Glauben erzwingen sollte, so würde doch ihr erdichtetes und unnatürliches An-

sehn sie verhindern, einen solchen Eindruck auf die Seele zu machen, daß dadurch die Vorstellung von etwas Wirklichem oder Gegenwärtigem erzeugt würde. \*) Ein Menschenopfer ist etwas so Unnatürliches, und für uns so Unwahrscheinliches, daß die Vorstellung desselben auf wenig Zuschauer mehr Eindruck machen wird, als ein Feenmärchen. Der Einwurf, dessen hier erwähnt worden, trifft auch die Phädra dieses Dichters. Die Liebe der Königin für ihren Stiefsohn, eine unnatürliche Leidenschaft, die alle Schranken überschreitet, erregt vielmehr Abscheu als Mitleid. Der Verfasser bemerkt in seiner Vorrede, daß die Leidenschaft der Königin, so unnatürlich sie auch seyn mochte, die Wirkung des Schicksals und des Zornes der Götter war; und er legt ihr selbst eben diesen Vorwand zu ihrer Entschuldigung in den Mund. Aber was geht uns Christen der Zorn der heidnischen Götter an? Wir kennen kein Schicksal in den Leidenschaften; und ist die Liebe unnatürlich, so ist sie niemahls nach unserm Geschmacke. Eine Voraussetzung, wie diejenige, deren sich der Dichter bedient, kann vielleicht kleine Unschicklichkeiten bedecken; aber sie wird nie unsere Sympathie für etwas erregen, das uns rasend oder ausschweifend vorkommt.

Eben so wenig Geschmack kann ich an der Entwicklung dieses Trauerspiels finden. Ein Mann

\*) S. des zweyten Kapitels ersten Theil, den siebenten Abschnitt.

von Geschmack kann, ohne Misfallen, in einem griechischen Gedichte die Beschreibung eines Seeungeheuers lesen, das Neptun ausschickt, den Hippolytus zu tödten. Er denkt, daß eine solche Begebenheit mit dem Glauben der Griechen von ihren Göttern übereinstimme; und wenn er sich in die Zeit und die Meynungen der Alten versetzt, kann ihm die Geschichte gefallen, insofern sie vermuthlich eine starke Wirkung auf griechische Zuhörer hatte. Aber diese Nachsicht kann er nicht für eine solche Vorstellung auf einem neuern Theater haben; denn keine Geschichte, der man die Erdichtung sehr stark ansieht, kann uns jemals in irgend einem beträchtlichen Grade rühren.

In den Choephoren des Aeschylus \*) sagt Orest, daß ihm Apoll befohlen, den Mord seines Vaters zu rächen; und daß er, dem ungeachtet, wenn er gehorchen würde, den Furien übergeben, oder von einer schrecklichen Krankheit befallen werden sollte. Dem zu folge beschließt die Tragödie mit einem Chore, welcher das Schicksal des Orest beweint, der, zur Rache wider eine Mutter gezwungen, wider seinen Willen in ein Verbrechen gestürzt worden. Kein Mensch in unsern Zeiten ist fähig, seine Seele zu so unvernünftigen und abgeschmackten Meynungen zu bequemen, die ihm selbst bey Durchlesung einer griechischen Geschichte zuwider seyn müssen. Unter den Griechen, die einem groben Aberglauben folgten, war es noch eine gemeine

§ 5

\*) Zweyter Akt.

Meynung, daß die Nachricht von eines Mannes Tode eine sichere Vorbedeutung desselben wäre; und Orest, der im ersten Akt der Elektra eine Nachricht von seinem eignen Tode verbreitet, um seine Mutter und ihren Ehebrecher zu blenden, ist selbst in diesem Falle über die Vorbedeutung besürzt. Dergleichen Einfalt kann auf einem neuern Theater niemals Verzeihung finden. Sie kann in der That, gegen ein Volk, das von abgeschmackten Schrecken so sehr geängstigt wurde, ein gewisses Mitleid erregen, gleich demjenigen, das man bey dem Lesen einer Beschreibung der Hottentoten fühlt; allein Sitten von dieser Art werden unsre Neigungen nicht interessiren, noch irgend einen Grad von Sympathie erregen.

---